

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Noch ein Stücklein vom Herrn Martin [2 Bilder; Wagner, Erdmann]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Noch ein Stücklein vom Herrn Martin.



Der geneigte Leser erinnert sich wohl noch an den Herrn Martin aus dem 86er Kalender und an sein Malör mit dem Kohlkraut, was er nun einmal nicht vertragen kann. Er behauptet nämlich, daß, sobald er Wein daraufsetze, die Weinsäure sich mit dem Kraut chemisch verbinde, der Kohl frei werde und ihm zu Kopf steige. Na, also der Herr Martin ist seinen „Umstand“ noch nicht los geworden, und der Hinkende fürchtet schon, daß sein Freund besagtes Übel überhaupt nie los werden wird, denn sonst wäre ihm das folgende Stücklein nicht passiert.

Der Herr Martin hatte in Freiburg zu thun gehabt und, was auch andern Leuten schon vorgekommen ist, den Zug nach der Residenz verpaßt. Und während er im „Römischen Kaiser“ so den Fahrplan studiert, kommt ihm auf einmal eine famosere Idee (er hat nachher steif und fest

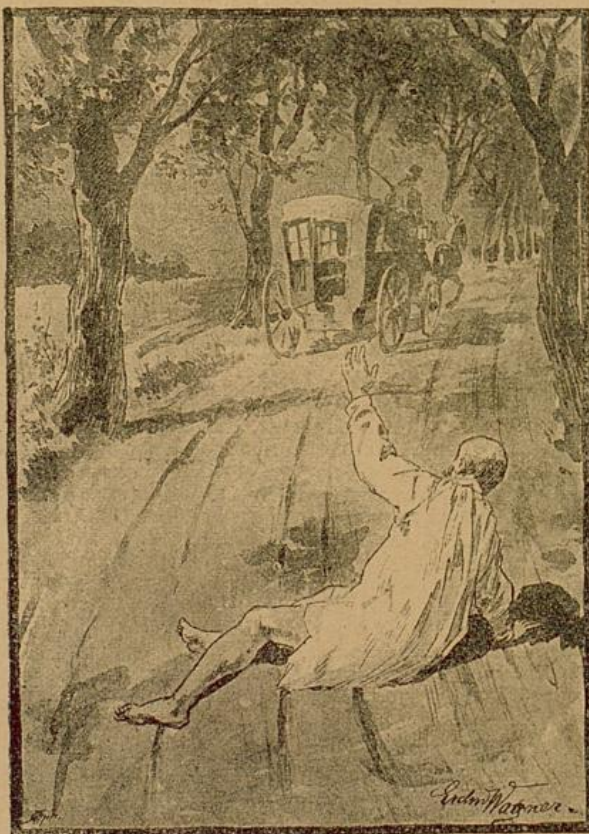
behauptet, die Idee sei nicht seinem Kopf, sondern seinem Magen entsprungen, weil er wieder einmal, trotz seiner guten Vorsätze — Kohlkraut gegessen hatte und Frankfurter Würstle dazu, natürlich auch ein paar Biertele getrunken, zur bessern Verdaunung, wie er sagt). „Halt,“ dachte Herr Martin, „morgen ist ohnedies Sonntag, da machst du eine Fahrt ins Höllethal, es langt gerade noch, wenn man ein bißchen auschreitet, und bis zur Post ist es nicht so weit. Damals ging nämlich die Post noch, wo jetzt das schraubende Dampfros durch das romantische Thal fährt. Herr Martin kam auch noch gerade recht.

„Morgen speisen wir fein,“ jagte er schmunzelnd und rieb sich die Magengegend, „Forellen, im Titiseehotel, — aber halt, vog Blis! soll ich jetzt bis Neustadt fahren oder beim Herrn Eigler in Titisee übernachten? Daß mir das jetzt erst einfällt! Na, ich kann mir's ja unterwegs überlegen.“

Also machte es sich Herr Martin in dem großen Omnibus bequem und er konnte es, denn er war der einzige Passagier, und so streckte er sich der Länge nach auf dem gepolsterten Wagenfis. Wie behaglich! Ganz wie daheim, von den Stößen des Postwagens merkte er einstweilen noch nichts, aber seiner angekohlten Phantastie wurden sie um so verhängnisvoller. Ganz wie daheim! So pflegte er sich ja allabendlich auf seinem alten Sofa von des Tages Last und Mühen auszurufen, und da blieb er auch regelmäßig liegen, bis es

ihm unbequem wurde und er es vorzog, sein Bett aufzusuchen. Bis er sich aber dazu entschließen konnte, dauerte es in der Regel sehr lang, und er war es gewöhnt, daß keine Lampe mehr brannte, wenn er aufwachte, denn seine Frau (sie geht schon um neun Uhr zu Bett) hat die sehr vernünftige Ansicht, daß man zum

Schlafen kein Licht brauche; außerdem fürchtet sie, ihr Mann könne daselbe einmal in der Schlaftrunkenheit umwerfen. So war denn Herr Martin schon seit bald zwanzig Jahren jede Nacht im Dunkeln zu Bette gegangen. Wenn er sich dann von dem Sofa erhob, so hatte er gewöhnlich das dümmste Zeug geträumt, wie einem das ja häufig passiert, wenn man schlecht gebettet ist. Aber so toll und so lebhaft wie heute doch noch nie! Ha, ha, ha! War es ihm doch gewesen, als sei er statt nach Hause bei Nacht und Nebel ins Höllethal gefahren und zwar zum Vergnügen!



Im nächsten Augenblick sah Herr Martin auf der Landstraße und zwar im Hemb.

„Schäme dich, Martin!

Dein Kopf wird nachgerade recht schwach von dem vielen — na, ich will dir am späten Abend nicht noch eine Strafpredigt halten. Jetzt machst du ins Bett kommst! Das muß ja ein fürchterliches Wetter sein," fuhr Herr Martin in seinem Selbstgespräche fort, „die Fensterscheiben zittern ja, daß man glauben könnte, der jüngste Tag sei im Anzug. Wahrhaftig, ich glaube, ich habe eben einen Erdstoß verspürt.“

Unter diesen Betrachtungen und Beobachtungen hatte Herr Martin angefangen, sich auszukleiden (er that dies stets auf dem Wohnzimmersofa, um seine Frau nicht zu wecken) und — „na, wo ist denn die Schlafzimmerschüre — endlich, gottlob, daß ich zu Bett komme, mir kommt heute überhaupt alles so sanderbar vor.“

Und das war kein Wunder, denn die vermeintliche Schlafzimmerschüre war die Thür des Postwagens und im nächsten Augenblick sah Herr Martin auf der Landstraße und zwar im Hemd. „O Kreuzmillionendommwetter, da soll aber doch gleich — zu Hilfe! Postillon, halten!“ Herr Martin war wieder ganz zu sich gekommen und sprang dem Postwagen nach. „Postillon, halten!“ Der hörte aber nichts, denn er schlief und die Pferde gingen in langsamem Schritte dahin, so daß Herr Martin den Wagen in wenig Augenblicken wieder eingeholt hatte. Der Postillon hatte noch nichts gemerkt. „Er braucht es auch nicht zu merken,“ dachte Herr Martin und im nächsten Moment hatte er das Trittbrett erreicht. Er fröstelte. Kalt wehte der Thalwind ihn an, schnell fuhr er in die Kleider.

Wer das Hölleenthal kennt, kennt auch den „Sternen“. Dort stieg Herr Martin ab, ließ sich ein Zimmer geben und begab sich schleunigst zu Bett und blieb darin liegen, bis am andern Tag die Glocke zur Wirtstafel rief. Seine Befürchtung, sich durch sein Abenteuer eine schwere Erkältung zugezogen zu haben, war glücklicherweise grundlos und die blaugefötenen Forellen, von denen er behauptet, daß er nie delikatiere gegessen habe, trösteten ihn vollends über sein Mißgeschick. Das Schlafen auf dem Kanapee vor dem Zubettegehen hat er sich von dem Tage an abgewöhnt. Er hat auch sonst noch einen guten Vorsatz gefaßt, den der geneigte Leser wohl erraten wird. Der Hinfende ist nur begierig, ob er ihn jetzt auch einmal ausführt.

Derbe Kritik.

Ein Fürst hatte sich auf der Jagd verirrt und wurde von einem Bauer, der ihn für einen gemeinen Reiter hielt, wieder auf den rechten Weg geführt. Der Fürst fragte den Bauer, was er denn von seinem Landesfürsten hielte. „Unser Fürst,“ versetzte der Bauer, „wäre schon recht, aber seine Frau, die Here, ist nicht wert, daß sie der Teufel holt.“ Der Fürst lachte, und als er nach Hause kam, erzählte er es der Fürstin. Diese wollte durchaus Genußnahme haben. Der Bauer wurde also nach Hofe geholt und in Gegenwart der Fürstin gefragt, ob er noch wisse, was er unlängst von der Fürstin zu einem Reiter gesagt hätte. Der Bauer versetzte: „Was wußte ich, daß der Salunk, dem ich es gesagt, mich verraten würde!“ Die Fürstin fing herzlich an zu lachen und sagte: „Ich für meinen Teil bin zufrieden, der Bauer soll Gnade haben, der Fürst kann seinen „Halunken“ einstecken.“

Greiser Zeitstater für 1891.

Das Stiftungsfest in Rummelsburg und seine wohlthätigen Folgen.



Herr Gottlieb Muffel hatte seine 30 Jährchen sich abgeschunden in seinen Geschäfte, hatte Backsteinkäse ausgewogen und neue Heringe vom vorigen Jahre in alte Zeitungen gewickelt, hatte dem gestoßenen Pfeffer durch trockene Brodkrümmelchen und dem Zimmet durch gemahlene Mandelschalen und zerriebene Cigarrentischen die schädliche Schärfe benommen — kurzum er hatte nach dem bewährten Grundfatz gehandelt: „Schmutzige Arbeit — blankes Geld“, — er hatte sich zur Ruhe gesetzt und war „Privat“ geworden. Seine Ehe war leider kinderlos geblieben, das Geschlecht der Muffel starb mit ihm aus und sein Schild mußte ihm einstens in die Gruft mitgegeben werden, deshalb widmete er sich auch mit voller Uneigennützigkeit dem Wohle seiner Mitmenschen.

Er hatte es weit gebracht — er war Gemeinderat, Bezirksrat, und da er auch im Verwaltungsrat der Feuerwehre war, konnte er sich im vollsten Sinne des Wortes einen Mann bei der Spritze nennen. Er war mehreremale Kandidat für das Abgeordnetenhaus gewesen, und sein Vetter, der Herr Ministerialrat, hatte schon leise Andeutungen gemacht, es könnte wohl einmal so ein buntgefiederter Pievovogel in seinem zweitobersten Knopfloch hängen bleiben.

Herr Gottlieb Muffel, die Zierde seines Geburtsstädtchens, war dort „Peterle auf allen Suppen“. Mit seiner Mine lebte er leidlich gut; die beiden Leutchen pasten gar nicht schlecht zusammen.

Auch „es“ wollte hoch hinaus, nur — durfte es nicht viel kosten. Ihr Grundfatz war:

Vornehm thun und aufwärts streben,
Thaler zeigen — aber keine geben. —

Da war nun freilich Ehren-Gottlieb anders geartet. Er ließ es gerne laufen, besonders wenn es seine Stellung verlangte, und diese verlangte es öfter, als es Frau Mine lieb war. Der gute Muffel litt nämlich an einer bösen, kostspieligen Zeitkrankheit — der Vereinsmischelei. Er war Mitglied von Sängern, Turn-